

Über die Autorin:

Waris Dirie, geboren 1965, floh im Alter von 14 Jahren aus ihrer Heimat Somalia, um ihrer Zwangsverheiratung zu entgehen. In London schlug sie sich mit Gelegenheitsjobs durch und wurde schließlich als Model entdeckt. Mit der von ihr gegründeten Desert Flower Foundation kämpft sie heute weltweit gegen weibliche Genitalverstümmelung und setzt sich für die Rechte afrikanischer Frauen ein.

WARIS DIRIE
mit Corinna Milborn

SCHMERZENSKINDER

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Aktualisierte und erweiterte
Taschenbuchausgabe Oktober 2015
Knaur Taschenbuch

© 2015 by Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.
© 2005 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Recherche und Text: Lea Friessner und Julia Rabe
Redaktion: Walter Lutschinger, Corinna Milborn
und Dr. Christian Nusser
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Karl Holzhauser
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78771-7

2 4 5 3 1

INHALT

Mein drittes Leben	7
Eine Insel der Seligen	51
»Es muss aufhören, einfach aufhören«	87
»Ein Kind kann sich allein nicht schützen«	117
Es wird auch hier gemacht	147
Das hat nichts mit Religion zu tun	169
Prozesse müssen sein	191
Ein Hilferuf aus Deutschland	209
Epilog	243
Nachwort	247
Anhang	261

MEIN DRITTES LEBEN

Schweißgebadet wache ich auf. Es ist sehr früh, noch nicht einmal sechs Uhr morgens. Die Nacht war kurz und unruhig. Schwere, düstere Träume haben mich immer wieder aus dem Schlaf gerissen. Noch einmal mache ich die Augen zu, doch sofort sehe ich die schrecklichen Bilder wieder vor mir: ein billiges Hotelzimmer, eng, mit vergilbten Tapeten an den Wänden. Auf dem großen Bett liegt ein Mädchen, das zehn, höchstens zwölf Jahre alt ist. Es ist nackt. Vier erwachsene Frauen stehen um das Bett herum und halten das Mädchen fest. Vor seinen gespreizten Beinen sitzt eine alte Frau, die ein Skalpell in der Hand hält. Das Bettlaken ist tiefrot, von Blut durchtränkt. Das Mädchen schreit durchdringend, es hört nicht auf zu schreien. Es schreit direkt in mein Herz.

Dieser Schrei hat mich immer wieder geweckt. Und es ist so, als würde er sogar in meinem Zimmer nachhallen. Verstört stehe ich auf und hole mir ein Glas Wasser aus der Küche. Ich blicke zum Fenster hinaus. Es beginnt hell zu werden. Ich bin in Wien, niemand schreit, es war alles nur ein Traum, versuche ich mich zu beruhigen.

Erst gestern Abend kehrte ich von einem Wochenendtrip aus Cardiff zurück. Bevor ich nach Wien gezogen bin, habe ich knapp zwei Jahre lang in der walisischen Hauptstadt gelebt. Eigentlich wollte ich dort nur Freunde treffen und mich ein bisschen entspannen, auf zwei erholsame Tage hatte ich mich gefreut. Doch es kam anders. Am Tag meiner Abreise war ich bei Freunden zum Mittagessen eingeladen. Es war eine aufgeweckte Runde, wir kannten uns alle von früher, und es gab jede Menge zu erzählen. Nur einer der jüngeren Män-

ner, Mariame, sagte die ganze Zeit nichts. Mir fiel auf, dass er mich während des Essens ein paar Mal eindringlich anschaute. Ich konnte mir jedoch nicht erklären, was es zu bedeuten hatte. Als ich schließlich aufbrechen musste und mich von allen verabschiedet hatte, begleitete er mich hinaus. Ich nutzte die Gelegenheit, ihn zu fragen, was denn los sei.

»Waris«, antwortete er mir, »ich bewundere deine Kraft. Jetzt weiß ich endlich, mit welchen Qualen Beschneidungen verbunden sind. Ich würde gerne helfen, die Leute darüber aufzuklären. Viele wissen nichts darüber. Die Eingriffe werden einfach nur gemacht, weil es immer schon so üblich war. Keiner denkt über die Folgen nach.«

Ich musste lächeln. Es gibt immer mehr Männer, die es ablehnen, dass Mädchen beschnitten werden. Das macht mir Mut. Wenn doch schon alles der Vergangenheit angehören würde.

Plötzlich wurde Mariame ganz ernst: »Ich wollte dir aber noch etwas ganz anderes erzählen. Mir ist vor wenigen Tagen eine schreckliche Geschichte zu Ohren gekommen.« Und dann erzählte er mir von einer afrikanischen Familie aus Cardiff, die ihre zehnjährige Tochter beschneiden lassen wollte. Sie habe hier ein Hotelzimmer gemietet und eine alte libysche Frau dorthin bestellt, die für 200 Pfund die grausame Prozedur durchführen sollte. Doch die Beschneiderin habe danebengeschnitten – und das Mädchen habe so stark geblutet, dass sie zum Arzt gebracht werden musste. »So habe ich davon erfahren«, sagte Mariame, »sie wäre fast verblutet.«

»Ja, hat denn niemand die Polizei gerufen?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht«, antwortete er.

»Wie heißt die Familie? Wo wohnt sie? Wie geht es dem Mädchen jetzt?«, bohrte ich weiter nach.

Mariame kannte keine Details. »Deshalb bedrückt mich

diese Geschichte auch so. Ich weiß, dass es passiert ist, und kann einfach nichts dagegen machen.«

Es war nicht das erste Mal, dass ich von einer Genitalverstümmelung in Europa erfuhr. Durch meine Bücher bin ich so etwas wie eine Symbolfigur für den Kampf gegen Genitalverstümmelung geworden, und deshalb höre ich immer wieder von diesem schrecklichen Ritual in afrikanischen und arabischen Familien. Doch jedes Mal, wenn ich Details wissen wollte, um endlich einen Täter anzeigen zu können, wurde ich mit Ausflüchten abgespeist. Dass Genitalverstümmelung vor Staatsgrenzen nicht haltmacht und daher auch Frauen und Mädchen in Europa betrifft, ist in den afrikanischen Communities ein offenes Geheimnis. Mehr wurde mir gegenüber bisher nicht preisgegeben. Hier in Cardiff war nun offenbar ein Arzt oder ein Krankenhaus involviert, diesmal würde ich bestimmt Genaueres herausfinden können.

Die kurze Zeit, die mir noch bis zum Abflug blieb, nutzte ich, um mit möglichst vielen Bekannten in Cardiff telefonisch Kontakt aufzunehmen: Hatte jemand etwas gehört? Wusste jemand, um welches Mädchen es sich handeln könnte? Es war enttäuschend. Niemand konnte mir Auskunft geben, ja, mehr noch, keiner wollte über ein solches Thema sprechen. Auch über Krankenhäuser, die Polizei und soziale Einrichtungen konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Dann war es schließlich so weit: Mein Flug zurück nach Wien war zum Einsteigen bereit. Ich ließ Cardiff hinter mir. Das Bild von dem Mädchen im Hotelzimmer jedoch nahm ich mit – bis in meine Träume.

An Schlaf ist jetzt nicht mehr zu denken. Ich hole meine Joggingschuhe aus dem Schrank, ziehe einen Trainingsanzug an und gehe hinunter auf die Straße. Laufen ist die beste Medizin für mich, besonders in Momenten, in denen mich etwas

innerlich sehr aufwühlt. Beim Joggen kann ich mich beruhigen, aber auch nachdenken.

Draußen ist es kalt. Als ich am Fluss entlanglaufe, sind bereits die ersten Schulkinder unterwegs. Langsam wird mein Kopf wieder klar. Wie schön es ist, in Österreich zu sein, denke ich erleichtert. Hier kann man sicher sein, dass den Mädchen nichts passiert.

Kann ich mir denn da wirklich so sicher sein? Am Ende sind die Fälle von Genitalverstümmelung in Europa, von denen ich gehört habe, nicht nur Einzelfälle? Geschieht das vielleicht überall? Sogar hier in Wien? Und wieder muss ich an meine Alpträume denken. An den Schrei des Mädchens, mitten in einer europäischen Industriestadt.

Mir fallen die Interviews ein, die ich im Zusammenhang mit meinen Buchveröffentlichungen gegeben habe. Die Kongresse, an denen ich als UN-Sonderbotschafterin teilgenommen habe. Immer haben wir über Afrika gesprochen, immer wurde ich zu Somalia befragt. Habe ich schon jemals mit einer Expertin aus Europa gesprochen? Nein, das hätte ich nicht vergessen. Ich kenne keine Studien und keine Zahlen über Genitalverstümmelung in Europa. Gibt es etwa noch mehr Opfer? Ich setze mich auf die nächste Parkbank. Waris, sage ich zu mir, du musst etwas tun. Du musst Antworten finden.

Damals hoffte ich, meine Befürchtungen würden sich nicht bestätigen. Heute weiß ich, dass ich mit meinen Vermutungen richtig lag. Der Entschluss, mich diesem Thema zu widmen, sollte meinem Leben eine neue Wendung geben. Ich bin jetzt keine »Wüstenblume« und keine »Nomadentochter« mehr.

An jenem Morgen begann mein drittes Leben.

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte,
UN-Resolution, 10. Dezember 1948

Eine Woche später sitze ich in einem Kaffeehaus an der Wiener Ringstraße. Draußen rattern die rot-weißen Straßenbahnen vorbei, die Gebäude gegenüber sind alt und pompös. Die Leute an den Tischen um mich herum lesen Zeitung. Viele verweilen hier stundenlang, oft nur bei einer Tasse Kaffee, und keiner regt sich darüber auf. Diese typisch wienerische Gelassenheit schätze ich sehr. Seit einem Jahr lebe ich nun schon hier, und es gefällt mir sehr gut. Oft werde ich gefragt: Warum bist du gerade nach Wien gezogen? Und ich antworte darauf immer: Warum nicht? Wien ist eine wunderschöne Stadt. Ich habe hier viele neue Freunde gefunden. Ja, ich habe tatsächlich das Gefühl, endlich angekommen zu sein.

Die letzten Jahre bin ich viel gereist. Als UN-Sonderbotschafterin habe ich überall auf der Welt Vorträge gehalten und bin auf vielen Charity-Veranstaltungen aufgetreten. Trotzdem hatte ich immer das Gefühl, zu wenig zu tun. Daher entschloss ich mich, selbst etwas auf die Beine zu stellen: Ich gründete hier in Wien die »Waris Dirie Foundation«. Mit einem kleinen Team sammeln wir Geld für Projekte gegen Genitalverstümmelung in meinem Heimatland Somalia.

Im Moment ist Somalia weit weg für mich. Ich warte auf Corinna. Sie ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin, und wir haben schon oft zusammengearbeitet. Meist recherchiert sie für mich Daten über Frauen in Afrika und über dortige Projekte gegen Genitalverstümmelung. Vor ein paar Tagen bat ich sie, mir so schnell wie möglich all die Informationen zu-

sammenzustellen, die ihr über dieses Thema in Europa zugänglich sind. Sie kommt ein paar Minuten zu spät, aber jemanden wie mich, der selbst ein legeres Verhältnis zu Uhrzeiten und Terminen hat, kümmert das wenig. Jetzt bin ich gespannt, was sie mir zu erzählen hat.

Sie setzt sich, knallt einen grünen Leitz-Ordner mit Hunderten von Seiten auf den Tisch. »Da drin steht alles, was ich bisher weiß«, sagt sie atemlos. Sie bestellt sich einen Kaffee, biegt den Ordner auseinander, nimmt die erste Seite in die Hand und beugt sich in meine Richtung: »Waris«, flüstert sie. »Du hast recht. Alle glauben, Genitalverstümmelung sei im Rückzug. Aber das stimmt überhaupt nicht. Sie wird in immer mehr Ländern praktiziert. In Asien, in Europa – aber es gibt nur bruchstückhafte Informationen darüber.«

Es stimmt, denke ich. Auch im arabischen Raum, im Jemen, in Pakistan erfuhr ich von Tausenden Mädchen, deren Geschlechtsteile entfernt wurden. In Indonesien und Malaysia tauchen immer mehr Fälle auf. Und jetzt auch in Europa. Darüber wusste ich bisher allerdings wenig – hier muss es wohl ein Randproblem sein. Das dachte ich zumindest noch.

Corinna klappt den Ordner zu, drückt ihn mir in die Hand. »Am besten, du schaust selbst einmal in meine Unterlagen. Du wirst schnell merken, wie groß das Problem bei uns in Europa schon ist.«

Ich schlage die erste Seite auf, überfliege den Text mit den unzähligen Randnotizen von Corinna. An einem Absatz bleibe ich hängen. Hier werden die unterschiedlichen Namen aufgelistet, mit denen das große Unrecht bezeichnet wird, das uns Frauen geschieht: weibliche Genitalverstümmelung, FGM (Female Genital Mutilation), MSF (Mutilations Sexuelles Femines), weibliche Zirkumzision, das arabische Wort »khafd«. *Achtung! Den Begriff Beschneidung finden viele*

Opfer abstoßend, weil er verharmlost, hat Corinna mit Bleistift vermerkt.

»Stimmt«, sage ich zu Corinna. »Beschneidung erinnert an männliche Beschneidung – doch das ist überhaupt nicht vergleichbar. Im Grunde genommen ist es mir aber egal, wie man es nennt. Ich will, dass es aufhört. FGM ist nichts anderes als Gewalt an Frauen, eine Menschenrechtsverletzung. Das haben auch die Vereinten Nationen festgestellt.« Corinna nickt, blättert in ihren Unterlagen und zieht ein Blatt Papier mit der UN-Erklärung von 1993 heraus. Nach Schätzung der UNO und der Weltgesundheitsorganisation WHO wurden bisher 150 Millionen Frauen und Mädchen Opfer von Beschneidungen. 150 Millionen! Wahrscheinlich ist die tatsächliche Zahl noch viel, viel höher. Denn Dutzende Länder gelten als »blinde Flecken«: Man weiß schlicht nicht, ob und wie viele Opfer es dort gibt. 150 Millionen Mädchen und Frauen – das sind mehr Menschen, als zusammengerechnet in Deutschland, der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, Belgien und Dänemark leben. Zu den Opfern gehören sieben bis acht Tage alte Babys, Mädchen in der Pubertät bis hin zu dreißigjährigen Frauen.

Jedes Mal, wenn ich über Beschneidungen spreche, muss ich an meine eigene denken. Dann bin ich wieder fünf Jahre alt und sitze auf einem Felsen in meiner somalischen Heimat. Es ist ganz früh am Morgen. Ich habe Angst. Meine Mutter sitzt hinter mir, hat ihre Füße um mich geschlungen und steckt mir das Stück einer abgebrochenen Wurzel in den Mund, um zu verhindern, dass ich mir vor Schmerz die Zunge abbeiße. »Waris«, sagt sie, »du weißt, dass ich dich nicht halten kann. Ich bin hier ganz allein mit dir. Also sei brav, meine Kleine. Sei tapfer, um meinetwillen, dann hast du es bald hinter dir.«

Ich sehe die Fratze der alten Frau, die strengen Blicke aus ihren toten Augen, die alte Tasche aus Teppichstoff, ihre langen Finger, mit denen sie die zerbrochene Rasierklinge aus der Tasche herausnimmt, das eingetrocknete Blut auf der Klinge. Meine Mutter verbindet mir die Augen. Dann spüre ich, wie mein Fleisch, meine Geschlechtsteile weggeschnitten werden. Dieses Gefühl kann ich bis heute nicht richtig beschreiben. Für diesen Schmerz gibt es keine angemessenen Worte. Ich höre das Geräusch der stumpfen Klinge, die wieder und wieder in meine Haut fährt. Ich erinnere mich an das Zittern meiner Beine, an das viele Blut und daran, wie ich vergeblich versuche, ruhig sitzen zu bleiben. Ich schicke Stoßgebete zum Himmel. Schließlich werde ich ohnmächtig. Als ich wieder aufwache, ist mein erster Gedanken, nun habe ich es wenigstens hinter mir. Die Augenbinde ist weggerutscht. Ganz deutlich sehe ich die Alte, diese Schlächterin, und den Haufen Akaziendornen, der neben ihr liegt. Der Schmerz ist unsäglich, als sie beginnt, mit den Dornen Löcher in meine Haut zu stechen. Dann fädelt sie den weißen Zwirn durch die Löcher, um mich zuzunähen. Meine Beine werden taub. Dieser Schmerz macht mich wahnsinnig. Ich habe nur einen Gedanken: Ich möchte sterben.

Ich sehe das Gesicht meiner Mutter vor mir, als wenn es gestern gewesen wäre. Sie ist fest davon überzeugt, das Beste für mich zu tun. Das einzig Richtige. Ich weiß nicht, wie oft ich meine Geschichte schon erzählt habe. Jedes Mal kommt es mir so vor, als würde ich über jemand anderen sprechen. Als wäre die kleine Waris ein anderer Mensch.

»Vielleicht wollen Sie doch noch etwas trinken?«, fragt mich plötzlich ein freundlicher Kellner in klassischem Schwarz-Weiß. Ich schaue dem jungen Mann überrascht ins Gesicht. Schnell bestelle ich einen Orangensaft. Ob er be-

merkt hat, durch welches Tal der Erinnerungen ich gerade gegangen bin? Corinna ist völlig vertieft in ihre Unterlagen. Oder sie tut zumindest so. Sie ist sensibel genug, mich jetzt nicht zu fragen, was mit mir los ist. Ein kleines Kind, das am Nebentisch sitzt, schaut mir direkt in die Augen und lacht.

Schnell nehme ich eine weitere Studie zur Hand: Es geht um die medizinischen Auswirkungen von Beschneidung. Ich muss sie nicht lesen, ich kenne sie – die Schmerzen bei der Menstruation, die Infektionsgefahren, die Angst vor Berührung. Ich erinnere mich an eine alte Redensart in meiner Heimat Somalia: »Liebe tut dreimal weh«, heißt es, »bei der Beschneidung, bei der Vereinigung mit dem Mann und bei der Geburt der Kinder.« Verstümmelte Frauen werden nach der Hochzeit ein Stück weit und vor Geburten meist ganz aufgeschnitten. »Das vielleicht Allerschlimmste für uns Frauen steht hier aber nicht«, sage ich zu Corinna. »Dass es nämlich dieses furchtbare, ungeschriebene Gesetz gibt: Du musst schweigen. Du darfst mit niemandem über die Schmerzen sprechen.«

Ich muss eine kurze Pause machen, trinke einen Schluck Saft. Vieles, was hier schwarz auf weiß steht, habe ich am eigenen Leib erlebt. Ich kenne die Schmerzen, aber die Zeit war gnädig mit meiner Erinnerung. Viele Erlebnisse sind mir zumindest nicht mehr ständig präsent. Doch sie lassen sich leider jederzeit wieder abrufen, so, als wären sie niemals weg gewesen.

»Hast du irgendeine Studie, Daten, Analysen über FGM in Europa gefunden?«, frage ich Corinna. Sie fischt einen Zettel aus dem Ordner und deutet auf die hingekritzelteten Zahlen. *Frankreich 70 000* steht da, *Großbritannien 80 000*, *Italien 35 000*. Wie? Was sind das für Zahlen? Die Namen einiger afrikanischer und arabischer Staaten sind aufgelistet, des Weiteren irgendwelche Prozentangaben. Und darunter, doppelt

unterstrichen, mit rotem Filzstift geschrieben, diese Zahl: 500 000! Ungläubig schüttle ich den Kopf und frage nach: »Was bedeutet diese Zahl? 500 000 was? Etwa betroffene Frauen? Hier in Europa? Das kann doch nicht sein.«

Corinna nickt. Als sie ansetzt, mir zu antworten, unterbreche ich sie. »Warte«, sage ich zu ihr. Ich bin zutiefst schockiert. Dass wir von einer halben Million Frauen sprechen, die in Europa von FGM betroffen sind, damit habe ich nicht gerechnet. »Wie kommst du darauf? Kannst du die Zahl belegen?«

Laut Corinna gibt es in manchen europäischen Staaten genaue Statistiken darüber, wie viele Einwanderinnen aus Ländern kommen, in denen FGM praktiziert wird. Von der Weltgesundheitsorganisation weiß man den Prozentsatz der Frauen, die in diesen Herkunftsländern verstümmelt werden – so kommt man auf die Zahl der beschnittenen Frauen. »Aber diese Zahlen gibt es nicht für jedes Land«, sagt Corinna. »Und viele Afrikanerinnen, Araberinnen und Asiatinnen haben keine Papiere und tauchen in den Statistiken nicht auf.«

Ich schaue sie fragend an. Sie schluckt: »Das heißt: Eine halbe Million ist die Mindestzahl.«

Ich muss tief durchatmen. Um mich herum verschwimmt alles, mein Kreislauf bricht für einen Moment zusammen. 500 000 betroffene Mädchen und Frauen in Europa. 500 000, die wieder Töchter haben, die umso mehr auf ihren Traditionen bestehen werden, als sie hier in Europa nicht gut aufgenommen werden. Eine halbe Million Opfer hier vor unserer Haustür, und wahrscheinlich kommen jeden Tag neue dazu. Und niemand weiß es, niemand kümmert sich darum.

»Corinna«, sage ich schließlich. »Ich will das genauer wissen. Wer sind diese Frauen? Wie leben sie hier in Europa? Gibt es Gesetze, Vorsorgeuntersuchungen, Hilfestellungen? Wie wird mit ihren Töchtern umgegangen, und wer arbeitet

zu diesem Thema in Europa?« Wieder muss ich an die Geschichte in Cardiff denken, an das Mädchen in dem Hotelzimmer. Ein Mädchen, das sich von den seelischen und körperlichen Verletzungen dieses Tages nie erholen wird. »500 000 Frauen sind 500 000 potenzielle Mütter. Wir müssen diese Frauen erreichen, sie unterstützen!«

Ich klappe den Ordner zu und fasse einen Entschluss: Vom heutigen Tag an gehört mein Leben dem Kampf gegen Genitalverstümmelung in Europa. Bis zu dem Tag, an dem jedes Kind hier sicher ist. Bis zu dem Tag, an dem allen bewusst ist: FGM ist nicht Kultur. FGM ist Folter.

Ich konnte zu diesem Zeitpunkt nicht wissen, auf welche lange und beschwerliche Reise ich mich begeben würde.

*

Als ich mich von Corinna verabschiede, sagt sie zu mir: »Schau doch mal ins Internet, in eines der Diskussionsforen. Das sind die Seiten, auf denen jeder anonym schreiben kann, was er will. Du wirst staunen, wie offen hier über FGM geredet wird.«

»Corinna, du weißt doch, dass ich keinen PC zu Hause habe. Außerdem kenne ich mich nicht so gut mit dem Internet aus. Natürlich interessiert mich das sehr. Treffen wir uns doch morgen im Büro! Dann kannst du mir auch dabei helfen, die richtigen Seiten zu finden«, bitte ich sie.

Tags darauf sitzen wir in meiner Foundation gemeinsam vor dem Computer. Wenn ich hier aus dem Fenster schaue, habe ich einen wunderbaren Blick über Wien. Ich kann die Donau sehen und die Berge im Hintergrund. Alles wirkt sehr harmonisch und friedlich. Der Gegensatz könnte nicht größer sein zu der Welt, in die ich nun abtauche.

Corinna tippt die erste Internet-Adresse ein. Eine Seite mit einem violetten Titelkopf öffnet sich. Mehrere Forumseinträge zum Thema sind hier aufgeführt. Ich klicke den ersten Artikel an – und zucke zusammen: Eine offenkundig genitalverstümmelte Frau schildert detailliert, wie sie unter unglaublichen Schmerzen ihr Baby zur Welt brachte, weil sich ihre Vagina aufgrund der Verletzung nicht ausreichend dehnen konnte. »Ich wäre beinahe gestorben«, schreibt sie.

Ich bin wie gebannt, kann meine Augen von diesem Text nicht lösen. Selten in meinem Leben hat sich mir jemand so direkt über FGM mitgeteilt wie hier und jetzt. Ich klicke weiter – und weiter.

Medyna:

Ich wurde mit zwölf Jahren verstümmelt und bin jetzt neunzehn, und ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre. Seitdem habe ich keine Lust mehr zu leben. Ich habe mehrere Selbstmordversuche hinter mir, und ich ertrage es nicht, dass ein Typ mich berührt. Ich habe mir geschworen, nie sexuelle Beziehungen zu haben, aus Scham. Bitte helft mir – es ist nicht einfach, davon zu sprechen, es ist hier das erste Mal, dass ich davon spreche.

Mya:

Ich bin Malierin mit französischer Staatsbürgerschaft. Ich bin mit dreizehn nach Mali gekommen und wurde dort verstümmelt.

Marissam:

Wenn ich mit meinem Freund geschlafen habe, habe ich überhaupt nichts Positives gespürt. Aber weil ich weiß, dass es ihm gefällt, wenn ich sage, »ja, es ist gut so, mach weiter«,

habe ich es gesagt – damit wenigstens er etwas davon hat. Es ist hart, überhaupt keine Lust zu verspüren, wenn man mit dem Liebe macht, den man liebt. Es ist sehr, sehr hart!!!

Samia:

Ich wurde sehr jung verstümmelt, ich erinnere mich nicht daran. Ich habe sehr darunter gelitten, weil ich es nicht verstanden habe. Als junge Frau hatte ich Beziehungen, aber ohne Lust.

Maia:

Ich weiß fast gar nichts über Genitalverstümmelung. Ich habe es durchgemacht, als ich sehr jung war, ich erinnere mich an gar nichts mehr. Ich habe es eines Tages von meiner Mutter erfahren. Man hat mir auch gesagt, dass ich keinen Spaß daran haben würde, mit einem Jungen zu schlafen. Das hat mir Angst gemacht. Ich hatte große Probleme mit den Typen, denn ich wollte nie mit einem ins Bett, weil ich dachte, das geht mit mir nicht. Ich verstehe Leute nicht, die für Genitalverstümmelung sind. Sie bringen mich in Rage. Ich habe nie darum gebeten. Wer hat das Recht, mir etwas zu nehmen, was mir gehört?

Die Schmerzenskinder – hier sprechen sie offen. In der Anonymität des Web trauen sie sich, von ihrem Schicksal zu erzählen. Hier tauschen sie sich mit anderen Betroffenen aus, hier holen sie sich Rat – hier fassen viele zum ersten Mal ihr Leid in Worte. Eine Stunde lang habe ich Dutzende solcher Einträge gelesen. Einige gehen mir ganz besonders zu Herzen: Sie stammen von Mädchen, die offenbar außerhalb der Anonymität des Internets niemanden haben, mit dem sie sprechen können. Warum wird nirgendwo sonst so offen über diesen Alptraum gesprochen?